

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 67

Donnerstag, den 1. April

1900

## Eva, wo bist du?

Koman von Fehor von Zobelitz.

18. Fortsetzung.

Christel kletterte in dem Wagen und suchte ihr Taschentuch hervor. „Warum bist du denn so herzlich groß?“ sagte sie mit leinem Aufschrecken.

„Weil ich mich ärgere. Schade, daß ich keinen Spiegel hier habe. Du siehst aus wie eine Klatschgroße. Man trinkt nicht so unverschämlich viel.“

Christel hätte am liebsten laut geheult. Der Jammer kam sehr plötzlich über sie. „Ach Gott, Ellichen,“ sagte sie, „sei doch nicht so böse! Ich bin ja gar nicht beschwipst. Ich werde dir's zu Hause vorknallen: ich kann noch ganz grade gehen. Mußt du mit denn das keine Vergnügen vergällen?“

Aber nun brach Ell jorzlig los. „Ein hübsches Vergnügen! Das erste und letzte Mal, Christel, daß ich eine Einladung von Katja angenommen habe — darauf kannst du dich verlassen! Nun die Katja nicht mehr unter der Fuchtel steht und im Heide wühlen kann, ist für ganz gültig geworden. Das habe ich immer gefürchtet. Sie war betrunken. Viel Geier — ein junges Mädchen betrunknen!“

„Ach Gott, Ellichen —“

„Doch mich ausreden! Ich glaube, sie hat fünf Schindeln getrunken — und diese Unmasse Champagner! Wenn du dir einbildest, daß das kein ist, so irrst du dich. Das war eine Orgie, aber kein Fröhlichkeit. Ich danke auch für ihre ruffigen Bekanntheiten.“

„Aber, geliebtes Ellichen —“

„Doch mich ausreden! Ich habe ein bißchen mehr Menschenkenntnis als du. Die Leute gefallen mir nicht. Ich bin nicht präde, das weißt du; ich stehe eine vernünftige Gesellschaft immer eher langweiligen vor, und auch ein Schuß Bohemienheit ist für mich nicht. Im Gegenteil. Aber bei diesen Herrschaften hat mich mancherlei gekört. Das werde ich der Katja auch offenherzig sagen.“

Sie sprach noch lange weiter, während die Droste die Linden hinabfuhr und dann in die Königgräber Straße einbog. Sie war sehr verärgert. Ganz besonders grenzlich hatte die pilante kleine Lewjstyn gefunden. Sie konnte sich freilich selbst keine Rechenschaft darüber geben, was sie an ihr abhieß; der leise Hauch von Larichhaftigkeit, der von ihr ausging, mochte sie widerwärtig berühren. Auch auf Katja war sie wütend. Sie hatte sie sehr lieb, aber sie war empört über ihr wüdes Trinken; sie konnte auch das Gefühl nicht los werden, daß die läwache Katja allmählich völlig ihren Halt verlieren würde.

Christel antwortete nicht mehr. Sie war dickköpfig geworden. Sie hatte der Schleiter vor das Gesicht gezogen und sah stumm neben Ell. Sie hatte sich ausgezehrt amüßend und fand namentlich den Doktor Kryulow sehr nett. Er war hüßlich und liebenswürdig zu ihr gewesen und hatte sie gut unterhalten. Sie begriff nicht, warum Ell sich so erzerrte. Gewiß hatten die ruffigen Mädchen sich ein wenig gelübt gegeben; aber das lag doch nur einmal in ihrer Klasse. Man mußte ihre Nationalität berücksichtigen und auch ihre freiere Weltanschauung.

Die Droste hielt vor einem Hause in der Großbeerstraße, unweit der Königgräber Straße. Hier hatte Ell nach langem Suchen eine Wohnung gefunden, die ihr zusagte: freilich nur eine sogenannte Gartenwohnung, das hinten heraus, aber sie hatte dafür den Vorzug, verhältnismäßig billig zu sein und war auch ruhig gelegen. Sie enthielt

vier Zimmer, Küche und das nötige Nebengelöck. Das kleine Zimmer war der Gulla überlassen worden; ein größeres hatte Ell als Schlaf- und Arbeitsgemach eingerichtet; demselben lag Christels Schlafkammer, das vierte diente gleichzeitig als Salon und Wohnzimmer. Die ganze Wohnung kostete jährlich tausend Mark Miete; die Hälfte trug Christel; dafür hatte Ell wieder die Einrichtung geliefert. Sie hatte die gesamten Möbel ihres Vaters vom Speisegericht holen lassen und war in Tränen ausgebrochen, als sie sich nach langen Jahren wieder einmal von allen den Gegenständen umgeben sah, zwischen denen sie ihre Kindheit verlebt hatte. Auch die Einrichtung ihres Emmenhaler Almbzimmers war dabei: das Bettlager, der Kleiderkasten, die Kommode, das Spieltisch, alles wohl gestrichen, mit blauen Leisten und Verzierungen. Das Spieltisch noch vollgepackt mit allerhand Land; da waren die ersten Silberbücher, ein kleiner Kochherd, eine Puppenstube und die Puppen selbst; der große Oskar und die Maarepuppe und die Schwarzwälderin und auch das hübsche Püppchen mit dem Büchertopf; aber der Büchertopf hatte wohl ausgereinigt und zeigte ein hohles Gesicht.

Wanderfeld mußte verlaßt werden. Anfanglich beherrschte Ell ein sentimentale Wallung; am liebsten hätte sie alles behalten. Doch sie überlegte: was nützte ihr das alte Zeug, an dem nur noch die Erinnerung hing, das sonst aber abstoßlich und unbrauchbar für sie war? Und da mochte sie kurzen Prozeß: sie traf gemeinsam mit der Gulla eine sorgfältige Auswahl, mobilisierte ihre Wohnung behaglich aus und überließ den Rest dem Trödelier. Die paar hundert Mark, die sie dafür erhielt, kamen ihr sehr zu passe. Das Anleben in Berlin kostete Geld. Sie hatte wunder gelauert, wie weit sie mit ihren Zinsen und dem Zufuß Christiessen kommen würde; aber schon nach dem ersten Monat sah sie ein, daß sie mit Extraausgaben keineswegs am sich werfen konnte.

Es war ein Glück, daß sie die Gulla gefunden hatte. Die brave Alte hatte ihr zu stützen geschickter, zuletzt aus Franzensbad, wohnt sie ihre Herrschaft begutzelte hatte. Aber nun waren die Kinder, die sie bisher bezugetelt hatte, herausgewachsen, und da wurde sie entlassen. Das traf sie immer so. Wenn die Kleinen mit ihrer Hilfe aus dem Vergessen heraus waren und Erbscherinnen und Kinderträulens übergeben worden, konnte sie abten sagen. Sie schrieb an Ell, daß sie nach Berlin wollte, sich dort eine neue Stellung zu suchen; aber nicht mehr als Kinderanwärter, sondern am liebsten zur Pflege einer alten Dame.

In Berlin wohnt sie bei einer Freundin, die an einem Seergfabrikanten verheiratet war, der in der Höhe des Zentralspiegels sein Labengelöck hatte. Da suchte Ell sie auf, ohne sie vorher benachrichtigt zu haben — auf die Gefahr hin, sie nicht anzutreffen. Sie wollte sie überfallen. Und so kam es auch. Die Gulla war mit ihrer Freundin im Laden und half ihr, die Beschlage der Särge puzen, als Ell eintrat. Herrgott, was das ein Wiedersehen! Als die Gulla Ell beim Eintritt guten Tag sagen hörte, sprang sie ein wenig zusammen. Mar das nicht eine bekannte Stimme, irgend etwas von den vielen süßen Engelskammern, die sie durch Jahre und Jahre ungewissheit hatten? — Sie schaute sich um, und da stand Ell im Licht der Glasküre und lächelte ihr lächelnd zu. Und nun sah sie die Gulla auf und warf die Hände in die Luft und stürzte mit ihren schwer gewordenen alten Hüßchen Ell entgegen und rief: „Duschinka! Is sich Duschinka meinigest Is is mich Marochen, mein Ellichen, mein allerliebste Herzenspüppchen!“ Und dann begann ein großes Heulen, ein stehender Salzstrom, ein nicht enden wollendes Krähen. Ell sah auf einem heillosen Männerjag und verstand die

einander, moent er ihnen die heintlichen Reize der inneren Zerkissenheit und des Wanges der reiten, altküstigen Menschlichkeit vorhält. Darf, oder besser muß das nicht der Post, der da singt:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!  
Abtugend gleich der schwingenden Mutter Geb  
Und abtkennt, wenn schon aus dem  
Tiefe die Fremden ihr Belfes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von die.  
Sie pfunden gen die Traube, doch hängen sie  
Dich, ungetralte Rebe, daß du  
Schwanzend den Boden wild umtreifst.

Du Land des hohen, ernsteren Genies!  
Du Land der Arbeit! Bin ich der delne schon,  
Oft zieht ich weinend, daß du immer  
Wilde die eigene Seele kugneht.

## Bunte Zeitung.

Wie weit geht die Wirkung der Hypnose? In einer in „Kosmos“ erscheinenden, sehr inhaltsreichen Studie über die Bedeutung der Hypnose für das praktische Leben antwortet Dr. med. Hans Theodor Sanders auf diese Frage: Wir können in der Hypnose manche Fähigkeiten dadurch verstärken, daß wir sonst wichtige Hemmungen fortfallen lassen. Wir können sogar die Innervation von Muskeln weit über das gewöhnliche Maß hinaus steigern. Auch die Sinnesorgane können bedeutend verstärkt werden, so daß beispielsweise feinste Geräusche vernommen werden. Wesentlich Neues kann man dagegen nicht hervorbringen. Der Befehl, z. B. „Sagen Sie einen französischen Satz!“ kann nur befolgt werden, wenn der Betreffende auch im wachen Zustande die französische Sprache beherrscht. Damit kennen wir die Grenze der Wirksamkeit der Hypnose. Im großen und ganzen ist festzustellen, daß in der Hypnose alle subjektiven Erscheinungen der Menschenseele und ein großer Teil der Funktionen des Nervenzentrums hervorgerufen und unterdrückt werden können. Das ist ein sehr ausgedehnter Wirkungsbereich. Der Hypnotiseur arbeitet mit dem Geiste eines andern. Für ihn ist dieses fremde Gehirn das Instrument, das er zu spielen versteht. Das darin vorhandene kann er hervorlocken und verschwinden lassen. Ueber die dem Instrumente eigenen Grenzen seiner Leistungsfähigkeit kommt er aber nicht hinaus. Auch die von selbst bei hysterischen und Epileptischen entstehenden Dämmerzustände, die der Hypnose eng verwandt sind, zeigen in diesem Punkte keine wesentliche Verschiedenheit. Auch bei ihnen gehen die Leistungen nicht über das charakterisierte Maß hinaus. Der Spiritismus will seine Anhänger glauben machen, daß es in den von ihm als „Geistsehen“ und als „magnetisches Schachwaben“ bezeichneten Zuständen möglich sei, in die Zukunft zu schauen und mit den Geistern Verstorbener in Verkehr zu treten. Schwindel und unbewußte Täuschung haben hier oft in bewundernswürdiger Weise zusammen gearbeitet.

## Literatur.

Erwin Kolen, „Amerikaner“. Nr. 8 der „Zellenbücherei“, Verlag Darr & Weber, Leipzig, Gehaltlich.

Erwin Kolen, dessen drei Bände „Der Lausab in Amerika“ zu den gelesten Büchern der letzten Jahrzehnte gehören, bleibt sich gleich. Wozu sollte er alle bewährten Methoden verlassen? Er ist Journalist im besten Sinne, er plaudert und unterhält. Und in seinem exquisiten Mauderpiel gibt er viel Größeres als mancher Psychologe und Kulturhistoriker mit wissenschaftlichem Ton. In den 91 Zellen seiner „Amerikaner“, die schelbar leicht hingeworfen sind und die auch den Webermännern gefallen, gibt er die Psychologie Amerikas so tief, daß dem, dem das Land auch nach der Lektüre noch unverständlich ist, nicht mehr zu helfen ist. W. F.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 68  
Telephon 4520.

reine, wundervolle Eigenschaft der Seele nachgerührt werden muß. Kann sie kein ein böses Wort über seine Lippen und sein Keueres sehen das Dichterwort zu verwirklichen. Die Seele ist, die sich den Körper baut; denn Friedlich Höderlins Gehalt verschönerte sich von Tag zu Tage. Trotz alledem vermochte aber der Gieschenschwärmer den Gipfel, den Kern der griechischen Kultur in seinen Herzen nicht zu verwirklichen: der unerschütterliche Fels, das heitere Gleichgewicht seiner goldenen Welt der Antike kam in Höderlins ansehendem Herzen nie zu holden Wäute.

Im Gegenteil, als der Dichter nach kurzen Aufenthalten in der Heimat am Ende des Jahres 1795 in Frankfurt a. M. bei dem Kaufmann J. F. Gontard eine neue Hofmeisterstelle übernahm und dort in der Frau des Hauses, Zuzette, sein weltliches Ideal kennen lernte — da war es um die Ordnung und Sicherheit seines Gieschenschwärmer endgültig geschehen. Wohl fand Höderlin Verständnis, auch Erwidrerung seiner Liebe bei der von ihm als „Diotima“ in manchem unüberwundenen Liebesgedicht unsterblich gemachten Zuzette Gontard, wohl schrieb sie ihm glühende Zellen; aber schließlich becomte sie doch die Lebenskraft der höchsten Liebe findet wohl auf Erden ihre Verwirklichung nie! — Diese süßen wäre Torheit. Niekmander sterben — ist die Befriedigung. Doch wie haben heilige Pflichten für diese Welt. Es bleibt uns nichts übrig als der festliche Glaube aneinander und an das allmächtige Wesen der Liebe, das uns ewig unerschütterlich leiten und immer mehr und mehr verbinden wird. — Immerhin eine bewilligte, wenn schon trefflich verdächtige Abfänger für den Dichter, die es auch erklärt, warum er bereits 1798 aus Gontards Hause seinen Wohnsitz nach dem nahen Domburg vor der Höhe verlegt hatte, um von dort aus Diotima in den schönsten Versen weiter zu beschreiben. Sie allein erfüllte seinen Dichtersinn, die Unmündig verstand mich und mehr vor Höderlins Blicken, sein von jeder übermäßig entwickeltes Gefühl nahm Abstand, weil in Höderlins Brust im letzten Gegenstande Goethe nicht das geringste Gegenwärtige in der Antike der Bernunft oder Lebenslust vorhanden war. Gleich einem Venau oder Kleist konnte ihm fortan jedes innere Weidmuth gänzlich.

Er vereinsamte, mußte vereinsamen. Zwar gab seine Liebe zu Diotima noch Höderlins Romane „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“ den letzten Schluß als einen Uebilde jenes Pantheismus, der seinen prächtigen Kern in der Sehnsucht nach reiner Schönheit hat; aber die geistige Fortschritt Höderlins war durch das unglückselige Verhältnis zu Zuzette Gontard befestigt. Der Witzig begann mit dem dramatischen Fragment „Der Tod des Empedokles“, einem Werke, das jedoch im allgemeinen einen Hauch der großen griechischen Tragödie in sich fühlte.

Allerlei selbsteigene Versuche sah eine Lebensstellung zu erlangen, kamen blinz; Stuttgart, Bodeburg und die Schwab-Biederer dem Arnen zu vorübergehenden Aufenhalte, bis schließlich der Wahnsinn offen zutage trat und eine gutmütige Fischerfamilie in Tübingen sich des unheilbaren, aber ungefährlichen Kranken annahm. Selbstgespräche, tiefes Stinnen und die Freude an Blumen, vor allem Spinnweben bildeten den Inhalt seines weltabgewandten Daseins; auch Kindern war er gut gefinnt und es bedeutete ihm keinen geringen Schmerz, daß sie vor dem alternden Manne ängstlich hielten. Nur selten regte sich noch Höderlins dichterische Ader, aber die Klavir seiner hatte der überempfindliche Zeimner derinst allgütig in völlig einseitiger überweisender Empfindung seinen anderen Wunsch gehabt als anzugehen im All, so hatte die felle, im Grotelke ruhende Bewandlung gleichfalls die Scheidewand aufgerichtet, die ihn von den meisten Menschen als unüberbrückbare Klüft trennte. Deshalb war auch wie zumisch, niemand um ihn, als Friedrich Höderlin zum letzten Male beim Sternengänge den Witz über den Metar schwelgen ließ, und niemand hatte etwas davon geahnt, daß das Herz des Vaters in derselben Nacht, am 7. Juni 1843 seinen letzten Schlag tun würde.

Zungen hat ihn 1881 von Lindbergs Hand ein Denkmal setzen lassen, Domburg v. d. G. steht ihn 1883 in derselben Weise; aber wie im Leben, so blieb Höderlin auch im Tode im allgemeinen der einfache Mann, dessen gedankentief, gefühlsgeladene, oft reinste Gedächtnis und Eden nur wenige aus eigener Kenntnis der großartig abgerundeten Form und des wunderbaren Inhaltes nach Bewährte zu würdigen wußten. Von dem Romane „Hyperion“ ganz zu schweigen! Denn er war und ist manchem von vordemhin dadurch verleiht, daß der Dichter sich in ihm immer mit vielen Deutschen seiner und unserer Zeit aus

mit der Gulla. Ob die Gulla nicht ihr und ihrer Freundin die Wirtschaft führen wollte? — „Erlaube, ich will die Gulla ja so glücklich, wieder zu Klein-Dulchinka zu kommen zu können! Hat sich genug von Pflegen von Rinderchen, um immer wieder rausgeschmissen, wenn Rinderchen sie nicht mehr brauchen tun. Will sich Gulla schon lange verändern. Wirtschaftlerin — hei, da sein Gulla eine seine Madam und wird schon dafür sorgen, daß es bei Klein-Dulchinka so glau und nettlich aussieht wie alle im Kaiser seinen Schloße. . . .“  
„Aber ein gar so großes Gehalt nimm man der Gulla nicht geben, sage Ell etwas vorlegen fort, und da laßte die Mte. — „So ich Gulla nicht so arm, daß sie hohe Bezahlung brauchen. Du hast sich genug zusammengetraut, und wenn sie bei Klein-Erlaube leben tun kann, braucht sie gar nie Gehalt — gar nie!“

„Ansonst ist nicht einmal der Tod, entgegnete Ell und wies auf die Bestiehn des Ladens, mit der soeben ein junger Arbeiter (Kocher), der einen billigen Rinderfang kaufen wollte. Immerhin wurde Ell mit der Gulla ruderhandeln als der Arbeiter mit der Sargverkäuferin, und schon acht Tage später konnte die Gulla in ihr neues Amt eingeweiht werden.

Am begann für Ell und Christel ein sehr besorgliches Junge-ellenleben. Das war in der eigenen Wohnung doch handeltun gemäßigter als in der Fremdenpension! Das Spielzimmer hatte eine „Frühstücksstube“, in der das große Bild der Königin Katze hing; da tranken die beiden Mädchen des Morgens ihren Tee. Ell war eine Frühstückseierin, Christel Schnaps; etc. gern bis in den hellen Tag hinein. Aber das ist die Gulla nicht. Wenn es in Christel's Spielzimmer nicht lebendig werden wollte, domerte Ell gegen die eine Tür und die Gulla gegen die andre. Und dann hörte man gewöhnlich zuerst ein lautes Gähnen und dann eine müde Stimme: „Was ist denn das? Schon acht? Ach du lieber Gott, ist das ein verpestetes Leben!“ . . . Und nochmal in der Woche konnte Christel sich ausschließen; da begann das Kolleg erst um elf Uhr. Ell war quersüchtig; an diesen Tagen trank sie ihren Tee allein und hielt dabei wichtige Dispute mit der Gulla über allerhand wirtschaftliche Fragen. Des Mittags aß man immer beisammen. Die Gulla war eine gute Köchin. An manchen ihrer Gerichte mußte man sich freilich erst gewöhnen: an die heimischen, die lituanischen und russischen. Zweiten verstand sie auch die Mädchen in der Kochkunst; Christel drückte in den „Commencement Plänen“, in einer Art Vorlesung, gleichfalls eine Spezialität des rheinischen Kettes. Ell war ungewohnt an Fett, und das ärgerte sie. Die Gulla sollte ihre Lehrerin sein; aber über einen leiblich gar einen Ertuchung sie doch nicht heraus.

Die beiden Mädchen hatten nun ihre Höreinnenheimchen erhalten, ihren Obolus in der Qualität der Unterkunft bezahlt und besahen sie sich die Kollegs. Mit Katze trafen sie ein paar Tage nach dem milden Frühling im Hofschulhof wieder zusammen, und da gab es zwischen ihr und Ell eine kleine Aussprache. Katze's Kolleg sie in eine andre Zeit als die der Unertrennlichen; sie schwänzte auch viel, und es war nur ein Zufall, daß man sich gelegentlich im Besah der Hochschule besah. Da war Katze ein klein wenig verlegen. „Tag, Ankerchen“, sagte sie, „wie ist's euch denn neulich bekommen? Denn nur, ich habe einen hübschlichen Ra er gefaßt.“

„Rein Wunder“, entgegnete Ell, „wenn man so unmaßigt ritt.“

Katze lachte. „Du hast recht, Gän'elstünden. Sollte mir nur eine Porzellanpause. Ich verdiene sie rechtlich. Wenn ihr mich wieder einmal zum Frühstück besucht, bezahle ich mich mit Apollonats.“

„Sorge dich nicht“, sagte Ell, „wir kommen nicht wieder. Wir haben genug. Wir verstehen nicht mit dem Wahn der Ertelshoff, liebe Pün'elstin.“

„Das Klingt unheimlich, Schön-Erlaube. Was willst du eigentlich? Sprichst du Lehrer der russischen Sprache an der Arzelsakademie, an der Ingenieurschule und ich weiß nicht wo noch. Also eine Persönlichkeit. Und Galla und Wera ist ebenfalls etwas nachzugehen. Allerdings sind sie alle drei keine Philosophinnen wie du.“

„Sehr gut!“ rief Christel. „Ich stimme dir bei, Katze. Ell fängt an, Prolet zu werden. Auch tyrannisches Wesen

entwickelt sich in ihr. Sie unterdrückt mich. Sie mordet Freiheitsempfinden. Ich rebelliere.“

Katze zog die beiden in einen Winkel des Saals. „Da vorn sitzt ein Esel, der uns bereits wütend anguckt“, sagte sie, „weil wir so laut reden. Die männlichen Wesen auf dieser Hochschule sind überhaupt Karikaturen. Ich habe mit jedes alles ganz anders gedacht. Na also — fahnen wir fort. Ell, ich will die einmal etwas fragen. Du fängst wirklich an, zu verimpeln. Du bist auf dem besten Wege, ein Trauzeu-mantel zu werden. Zugegeben, daß wir neulich ein bißchen über die Stränge gehauen haben. Da's uns etwas geschadet's Höchstens mir, diemell ich an andern Morgen Kopfschmerzen hatte. Aber hat unsre Tugend gelitten? Ach, Eilmann, denke doch an Karlsruhe zurück! Bist du da nicht oft genug über Tische und Stühle gesprungen und hast allerlei Ver-rücktheiten gemacht und waist unsre Führerin beim Fackeln, und bei den epulose unsre erlauchte Vorlesende? Und nun tußt du, als gehörtest du einem Verein für handfreie Seelen-reinigung an!“

„Pün, Philisterweib!“ rief Christel aufgeregt; „Ich dich, Proletin!“

„Spiel dich nicht auf, Christelchen“, sagte Ell, „daheim wirst du doch wieder geduldet. Deine Fortschritt pilger schnell zu verkaufen. Katze, ich will ja nicht überleben. Der ganze Versuch ist nutzlos, der sollte nicht zu. Viel-leicht — es ist möglich — vielleicht war ich auch nicht in der richtigen Stimmung.“

„Du waist unauströschlich“, rief Christel.

„Schweig, Ra'eweis! Katze, wir wollen uns nicht zanken. Ich gestehe dir zu: mich ärgerte auch deine unruhige Ver-schwörung.“

„Ich schlage an meine Brust und will mich bessern.“

„Ich glaub's nicht.“

„Ell, du bist häßlich. Wenn du nicht wieder gut bist, schwöre ich dir, daß ich die tollsten Dummkheiten mache. Dann gehe ich heute abend in das Kabarett zur silbernen Punschertine und singe vor allem Publikum das Lied: Mutter hat die Gän'el abgerpult. Das tu ich.“

„Du kriegst es fertig. Aber ich will nicht mehr böse sein. Drei.“

„Er est cantus. Sie ist wieder gut, Christel. Rinder, frühstück bei mir! Eine einzige Flasche Pomm, nichts weiter. Dazu ein Entree-cote. Nichts wo er.“

Das Dejeuner wurde abgelehnt, aber man brüdete sich herzlich die Hände. Die Freundchaft war w' er hergestellt. Freilich nicht ganz die alte. Etwas Verstimmbenes blieb im Herzen Ells zurück. Sie sah's e für Katze.

Die ersten Semesterwochen vergingen rasch. An'änglich war es den Mädchen fast ein wenig geant, bei den Vor-lesungen mitten unter den jungen Herren sitzen zu müssen. Aber sie gewöhnten sich daran. Da der Herbst schon war, so pflegten sie zuweilen an den Nachmittagen einen Spaziergang am Kanalufer zu unternemen. War Ell gu'er Raime, so ging es auch noch in eine Konditorei, wo man die Journale durchblättere und Christel sich hin und wieder den Magen verdarb (sie war ein gro. es Gutmäulchen). Einmal sahen sie v'er Ketter das U'er entlang rollen, und da die Ketter rote Prädde trugen und kleine Samtkapseln und wei. e Hosen und glänzende An'el' e, so hieß man'cher stehen und schaute ihnen nach. Das wollte auch Christel tun, aber Ell; und sie weiter. „Maus, wir sind nicht in Emmenhal“, sagte sie. Da hörte sie ihren Namen rufen. „Ellmäh!“ rief einer der Ketter und setzte hinzu: „I, da ist ja auch Frau-lein Christel — Christel ist ein'ach! I!“ — und ein schöner brauner Wal'sch wurde nach dem Trottoir gedrängt, turbulente ein bi. chen und lingselte mit der Kinnette und machte elegante Mädchen, während der Ketter seine Kappe zog. (Fortsetzung folgt.)

## Der Himmel im April.

Die rasche Zunahme der Tageshelligkeit, die uns wäh-rend der letzten Monate aus dem tiefen Winter in den Frühling geführt hat, macht auch im April noch Fortschritte, um sich erst im nächsten Monat zu verlan-gen. Am und dem kometischen Stillstande entgegenzuweisen.

Im Beginn des Monats hat die Sonne eine nördliche Ab- weichung vom Äquator von dreieinhalb Grad; sie schreitet während der nächsten drei Wochen um weiter dreiein- viertel bis auf viergradweier Grad weiter nordwärts, und dementsprechend wächst im April auch die Länge des Tages von 13 auf 15 Stunden an, während die Nacht sich von 11 auf 9 Stunden verkürzt. Für die geographische Lage von Berlin berechnet, die mit geringen Abweichungen für das ganze mittlere Norddeutsche Gültigkeit hat, geht die Sonne jetzt um 5 Uhr 40 Minuten früh auf, um 6 Uhr 40 Minuten abends unter. Im Ende des Monats wird da- gegen das Tagesgestirn schon früh um 4 Uhr 37 Minuten am nordöstlichen Horizont erscheinen und erst um sieben- einhalb Uhr abends im Nordwesten verschwinden. Die Mit- tagshöhe der Sonne wächst im April von 42 auf 52,25 Grad an, so daß sie also zu Ende des Monats schon eine sehr hohe Stellung am Himmel einnimmt.

Der Mond befindet sich in den ersten Apriltagen noch in jenseitigen Licht, da am 3. Vollmond ist. Am 9. steht unser Trabant in Erbfertigkeit; er zeigt am 11. das letzte Viertel, worauf am 18. April Neumond ist. Am 21. steht der Mond in Erbfertigkeit und verbreitert seine scheinbare Scheibe am Abendhimmel bis zum 25. April zum ersten Viertel.

Von den Planeten ist Merkur im kommenden Monat völlig unsichtbar, nachdem er im März am Abendhimmel gestanden hatte. Er kommt erst im Herbst und Winter wieder in Erscheinung, in denen er weit genug aus dem Sonnenstrahlen heraustritt, um mit bloßen Augen gesehen werden zu können. Das Gleiche gilt für Venus, die jetzt völlig in den Sonnenstrahlen verschwunden ist und nun von der Erde aus gesehen, mehrere Monate hindurch gleich mit dem Tagesgestirn den Tierkreis durchläuft. Gleichzeitig ist Venus weit von der Erde entfernt; sie steht, von der Erde aus betrachtet, in dem uns entgegen- gestellten Teil ihrer Bahn jenseits der Sonne, und erst gegen Ende des Sommers ist sie sich von hier wieder weit genug ab, um am Abendhimmel für kurze Zeit aus der hellen Dämmerung herauszutreten. Das wird Ende August und Anfang September der Fall sein. Dann nähert sich uns Venus auch wieder, und gegen Ende des Jahres wird man sie als hellstrahlenden Abendstern wieder mehrere Stun- den bewundern können. Dafür nimmt Mars jetzt un- scheinbar die Aufmerksamkeit in Anspruch. Er geht seiner Opposition entgegen und bewegt sich seit Mitte März rück- läufig durch die Waage wieder in das Gebiet der Jungfrau zurück. Sein Aufgang erfolgt zu Beginn des Monats um 8 Uhr, so daß er um die Mitte des Monats die ganze Nacht hindurch sichtbar sein wird. Sein scheinbarer Durch- messer wächst zu der Zeit seiner diesmahligen Erbfertigkeit über 16 Grad an, und damit ist er bereits ein durch seine Helligkeit sehr auffallendes Gestirn. Noch mehr fängt er aber durch seine rötliche Färbung an, durch die er sich ebenso wie durch seine Helligkeit in den späteren Abend- stunden am Südosthimmel von allen anderen Gestirnen der Umgebung abhebt. Nachdem die letzten Marsoppositionen infolge der verhältnismäßig weiten Entfernung des Marsplaneten nur wenig Neues und Bemerkenswertes für die Wissenschaft ergeben haben, rechnet man umfomehr auf die beiden nächsten der Jahre 1922 und 1924. Amant- lich die letzteren wird die günstigste sein, die über- haupt möglich ist, weil Mars zu der Zeit gerade in seiner größtmöglichen Erbfertigkeit steht. Schon die Opposition dieses Jahres zeigt uns das rötliche Gestirn in auffälliger Weise als die vom Jahre 1918; freilich erreicht der Planet diesmal im mittleren Norddeuschland nur eine Höhe von 25 Grad über dem Horizont, während er 1913 noch 43,5 Grad hoch stand. Jupiter ist, Reis das hellste Gestirn am Himmel, noch seiner Opposition nun wieder in der Entfernung von der Erde begriffen; ebenso nimmt die Dauer seiner Sicht- barkeit im April von achtzehn auf fünfzehn Stunden ab. Diese rasche Abnahme ist nicht nur die Folge der scheinbaren Weiterbewegung des g'antem Himmelsgebüdes von Osten nach Westen, die allmonatlich zwei Stunden ausmacht, sondern sie ist bedingt durch die Verkürzung der Nacht, wodurch naturgemäß auch die hellsten Gestirne früher verschwinden. Saturn ist sich noch die ganze Nacht hindurch zu beobachten. Er ist rückläufig im Bilde des Löwen und unterseidet sich von dessen hellen Hauptstern Regulus durch sein ruhigeres und weitlich gelblicheres Licht. Sein Ring zeigt gegenwärtig im Fernrohr nur noch eine geringe Öff- nung und schließt sich immer mehr, weil sich die Stellung von Erde und Saturn gegenständig zu verschiebt, daß wir mehr und mehr in die Ringebenen gelangen und somit nicht mehr durch den Ring hindurchsehen können, sondern ge-

missenmaßen nur noch seine ganz scheinbare Kontur erblicken. Das wird im Jahre 1921 der Fall sein, und dann wird zeitweilig der Ring sich völlig verschwinden, wie es zuletzt im Jahre 1907 geschehen ist. 1928 hat sich die Neigung der Erdbahn zu der des Saturn wieder so gestaltet, daß der Ring aus seine größtmögliche Öffnung zeigt. Uranus, der sich im Wassermann befindet, tritt allmählich wieder vor- warts aus den Sonnenstrahlen heraus, um frühmorgens vor Tagesanbruch mit Hilfe eines Fernrohrs wahrgenommen werden zu können. Neptun hält sich noch wie vor in unmittelbarer Nähe von Jupiter auf und kann, natürlich nur mit starken Instrumenten, ebensoviele verfolgt werden, wie der größte Planet unseres Sonnensystems.

Am 15. April um 11.15 Uhr erscheinen die prächtigen winterlichen Konstellationen dem Beobachter jetzt mit rascher Geschwindigkeit entgegenzurollen. Es ist das die schon er- wähnte Folge der raschen Zunahme der Tageshelle, die es bewirkt, daß die Gestirne abends immer später aus der hellen Frühlingdämmerung hervortreten. So wird der Orion schon vor Ende des Monats verschwinden; auch der Große Hund mit dem hellen Sirius sowie im Tierkreis der Stier mit den Plejaden und Hyaden, in den am 20. April bereits die Sonne eintritt, werden im Laufe des Monats bis zum Ende des Sommers verschwinden. Von den winterlichen Sternbildern bleiben nur der Fuhrmann mit der hellen Kapella sowie die Zwillinge mit Rigel und Bellus über- nächstigen Standes halber im April noch sichtbar. Dafür rücken nun die sommerlichen Sternbilder höher empor, und der Bootes mit der sich daran anschließenden nördlichen Krone beherrsicht bereits die Nächte. Im Südlichen steht abends der Große Bär mit Regulus, an den sich nach Süd- osten hin die Jungfrau mit Spica anschließt, die gegen Mitternacht kulminiert. Der Große Bär steht abends im Zenit; von den übrigen bemerkenswerten Plekumpolarsternen hat den die Kassiopeja und Perseus, dieser mit dem veränderlichen Algol, dem Nordhorizont inzwischen bedeutend genähert. An ihrerstatt steigt im Nordosten die Leier mit der Rega höher empor, und noch höher steigt der Bootes, der in dieser Himmelsgegend mit der großen Bootesgruppe die Verbin- dung herstellt.

## Hölderlin.\*)

In seinem 150. Geburtstag am 20. März.\*)  
Von Dr. Karl Voer.

In Lauffen am Neckar scheidete die Ehefrau des Klosters- hofmeisters Hölderlin ihrem Mann am 20. März 1770 ein Leben. Es erhielt den Namen Friedrich und ver- lebte nach seines Vaters schon 1773 erfolgten Tode die frühen Jugendjahre in Nürtingen, dessen Bürgermeister, Kammerat Gode, Frau Hölderlin in zweiter Ehe geheiratet hatte. Der Anob begann denn auch seine Schulzeit auf der Lateinschule zu Nürtingen, scheidete 1784 auf die Klosters- schule zu Dettenhof und 1786 auf die zu Maulbronn über. Der Herbst des Jahres 1788 lag ihm als jungen Studenten an der Universität Tübingen. Hölderlin widmete sich dort mit Eifer den Gebieten der Theologie und Philosophie. Männer wie Hegel und Schelling waren seine Hauptlehrer; Ende 1793 betand er die theologische Staatsprüfung, und ging dann nach Jena, wo er Schillers und Friedrichs Schüler wurde. Auf des letzteren Empfehlung hin fand Hölderlin eine Hauslehrerstelle in Gharfotte von Karls Familie, ja er ging sogar erstlich mit dem Gelehrten an, sich in Jena als Frei- laufgebot niederzulassen.

Diese schöne Hoffnung zerfiel sich inoffen, und die Enttäuschung darüber mocht nicht wenig dazu beitragen haben, daß Hölderlin sich immer tiefer in eine Lebenshoffnung verlor, die man als „Gräcomanie“ d. h. als unerlöse Schwärmerei für das Christentum in seinen idealsten Aus- scheidungen bezeichnen kann. Da ein Goethe, Schiller, und Wielandmann und Herder zur gleichen Zeit in gleichen Bah- nen wandelten, ist es an sich kaum verwunderlich, daß Hölderlin denselben Weg betrat; nur bleibt es für alle Ewigkeit bedauerlich, daß er dem Fauber der Antike als aufsteig, ja rettungslos verfiel. Allerdings die Wahrschäftig- keit, die tiefinnerliche Sinnlichkeit der griechischen Literatur, ihre Fülle an edelstem Gefühl durchdrangen den jungen Mann ganz und gar, so daß ihm außer mandem anderem Vorzüge als vielleicht Höpfer, die noch heute so unendlich

\*) Am 150. Geburtstag Hölderlins, am 20. März, erschien unsere Zeitung nicht. Wir bringen darum den Er- innerungsartikel verbiest. D. Red.